Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht 30 Pf. monatl., 2.70 Mk. vierteljährl. Bei unsern Filialen u. Annahmestellen abgeholt 75 Pf. monatl., 2.25 Mk. vierteljährl.

Durch die Post:

innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.00 Mk., monatl. 1.20 Mk. ausschl. Bestellgeld, ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnements-Annahme: Johannisgasse 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Briefträgern.

Einzelverkaufspreis 10 Pf.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Tel.-Anschl. 14 692 (Rechtsanschlag) 14 693 14 694

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 4spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 Mk., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 Mk. Inserate aus Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr Gesamtauflage 5 Mk. p. Tausend exkl. Postgebühr. Teilbeilage höher. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Druck und Verlag von Fischer & Fürsten. Inhaber: Paul Fürsten.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8.

Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 8. Freitag, den 5. Januar 1912. 106. Jahrgang.

Unsere gestrige Abendausgabe umfaßt 8 Seiten, die vorliegende Morgennummer 16 Seiten, zusammen

24 Seiten.

Das Wichtigste.

* Die sächsische Staatsregierung veröffentlicht eine Erklärung zu dem bekannten Motuproprio „Quantavis diligentiae". (S. Dtschs. R. Seite 9.)

* Das Kanonenboot „Panther" tritt heute seine Ausreise nach dem Kongogebiet an. (S. Dtschs. R. Seite 9.)

* Im belgischen Kohlenrevier nimmt die Zahl der ausständigen Kohlenarbeiter zu. (S. Letzte Dep. Seite 3.)

* Italienische Kriegsschiffe beschossen nördlich von Hodeida die türkische Garnison von Djabana. (S. Letzte Dep. Seite 3.)

* Zwölf Malissorenfamilien, die auf der Rückwanderung die montenegrinische Grenze passierten, stießen mit türkischen Grenztruppen zusammen, wobei acht Soldaten und drei Malissoren getötet wurden.

Der Casus belli.

Es ist erreicht! Seit über einem Jahre haben Rußland und England sich in der Sehnsucht nach Vorwänden zur Einmischung und zum Einmarsche in Persien verzehrt. Die englische Note vom Oktober 1910 über den unsicheren Zustand der südpersischen Landstraßen hatte in der Welt wenig Beifall gefunden; am wenigsten bei der öffentlichen Meinung Englands, die zwar auch manchmal die Ouvertüren des diplomatischen „cant" sich ganz gern vorspielen läßt, aber doch nur, wenn sie einigermaßen geschickt komponiert sind, und das war dieses Mal nicht der Fall. Am kläglichsten aber war Rußland mit seiner Komödie vom vertriebenen und zurückgekehrten Schah durchgefallen, weil es bei der Besetzung der Titelrolle sich gar zu arg vergriffen hatte. Das unglückliche Stück wurde schleunigst vom Spielplan abgesetzt.

Für den Schah kam der Shuster aufs Repertoire, die Groteske für die Burleske. Denn grotesk mußte man es nennen, daß eine förmliche kleine Armee gegen den einen Yankee marschieren sollte, wie Liliputer gegen Gulliver. Man möchte lachen, wenn es nicht so bitterernst, so brutal wäre, daß Rußland allemal die Völker erschlägt, sobald sie beginnen, bei sich zu Hause ein wenig Ordnung zu schaffen, und dann sich als ihrer Freiheit Gönner aufspielt, wenn sie gegen göttliche und menschliche Gesetze freveln. So ließ Katharina II. für die polnischen Rebellen der Konvention von Bar marschieren; so stand die russische Politik in ihrer türkenfreundlichsten Epoche, als die Kamarilla Abdul Hamids Knüppelgarden gegen die Armenier bewaffnete.

Die persische Regierung hat sich löblich unterworfen. Der Regent Nasr el Mulk, der während des ganzen Jahres eine Rolle gespielt hat, deren sich ein Judas schämen würde, hat den Amerikaner aus seinem Amte gejagt und den seinem überseeischen Freunde die Treue haltenden Medschlis aufgelöst. Damit wäre von Rechts wegen das russische Ultimatum erledigt gewesen. Da auch die Bedingung angenommen ist, daß künftig bei allen Anstellungen ausländischer Beamter eine vorgängige Genehmigung in Petersburg und London eingeholt werden soll, so hatte man sich tatsächlich bereits in die Stellung eines Vasallenstaates hineingefunden und mochte dem Belgier Mornard, der sich wohler als Shuster auf einem Bedientenposten ausländischer Machthaber zu fühlen scheint, ruhig das Weitere überlassen, insonderheit die Verwendung der von Shuster neu erschlossenen finanziellen Hilfsquellen für Mohamed Alis Harem statt für die Anfänge eines nationalen Heeres. Nach einer solchen Kapitulation den Marsch auf Teheran doch noch fortzusetzen wäre ziemlich überflüssig gewesen; und es hätte sich auch recht hübsch gemacht, wenn wirklich mal ein Räumungsversprechen gehalten wurde, und russische Truppen nicht immer bloß auf solche Weise los zu werden sind, wie es 1905 in Mukden geschah; wenn die Katze das Mäuschen, das mit verrenkten Beinen doch nicht mehr weit kommen konnte, noch einmal aus den Krallen ließ.

Aber in Petersburg berührte eine solche Aussicht auf einen verlorenen Vorwand — und sei er noch so schlecht — gleich gründlich die „russische Ordnung" in Nordpersien zu schaffen, doch um so peinlicher, als eben Rußlands intimer Freund und zugleich beargwöhnter Nebenbuhler England von dem unerhörten Glücksfalle getroffen wurde, daß ein für Schiras neueingesetzter britischer Konsul auf der Reise dorthin halbtot geschlagen war — es ist merkwürdig, daß die Herren „Räuber", oder wie man sie nennen will, so gestümpert haben, daß der Ueberfallene trotz seiner Wunden sich durch tagelange Märsche in Sicherheit bringen konnte. Natürlich packt nun Old England die Gelegenheit beim Schopfe, und hat schon ein ganzes indisches Regiment in Muscheln ausgeschifft. Wenn es nun Rußland in der „friedlichen Durchdringung" seines Beuteteils im Süden um eine Stufe überholte, und das Zarenreich darüber künftig bei der zweiten Teilung Persiens, also der 1907 vertagten Aufteilung des Mittelstückes an die beiderseitigen Interessensphären, zu kurz käme? Dem mußte vorgebeugt werden.

Das ist geschehen. In Täbris haben die Fidais die russische Besatzung überfallen. Wenn wirklich dort nicht bloß ein Konsul und fünf indische Reiter halb, sondern gleich 500 Kosaken und Mingrelier ganz totgeschlagen sind, so muß man ja den Vorgang etwas ernster auffassen. Allerdings gibt es auch andere Methoden, wenn man einen Mortimer recht gelegen sterben lassen will, als durch „Räuber", die auf Bestellung arbeiten. Man kann auch eine Bevölkerung durch Eingriffe in ihr Heiligstes zu Taten unsinniger Leidenschaft entflammen, und die Russen haben von jeher eine besondere Virtuosität darin entwickelt, den Gotteshäusern wie den Frauen der Fremdgläubigen Gewalt anzutun. Einerlei: es ist erreicht! Rußland hat jetzt sein persisches Casablanca und wird mit dem Blutopfer der 500 ein ewiges Recht auf den Boden gewonnen zu haben beanspruchen, der von ihm getränkt ist. Man wird noch eine Weile in seinen Noten das Leitmotiv eines künftigen Abzuges variieren, allmählich aber die Weise vom Piano zum Forte steigern, wie es in Marokko gemacht wurde. „Zur Sicherung" der Europäer wurde bekanntlich Casablanca besetzt, dann die Schauja zur Sicherung Casablancas und zuletzt die Landeshauptstadt Fez, um die Schauja zu sichern. Aus dem unbestimmten Räumungstermin wird zuletzt der Nimmermehrstag werden.

Und schließlich muß man den Russen zugestehen: so halb lächerlich, halb brutal ihre Aktion eingeleitet ist, wahrscheinlich war es wirklich Zeit, wenn man keine guten Vorwände fand, schlechte bei den Haaren herbeizuziehen. Der Shuster war wirklich ein gefährlicher Mensch. Verdächtig, daß er neben Amerikanern auch Engländer in Nordpersien anstellen wollte! Die englische Regierung hat ihn ja verleugnet. Aber wer kann's genau wissen, ob er ihr so ganz ungelegen war? In der englischen Oppositionspresse machte er sich schon gefährlich zu schaffen. Und hatte England dank russischer Nachlässigkeit in Teheran ein bißchen Fuß gefaßt, dann trat es mit verstärkten Fonds in die Verhandlungen ein, wenn dereinst Persiens Algecirasakte zerrissen, das Konkursverfahren eröffnet wird, und das Stadium der „Kompensationen" beginnt. Bei den Kompensationen wird dann allerdings für uns kein Kongo-Brocken abfallen. Wir haben unser Teil dahin: Rußland will uns eine Bahn nach Karikin bauen und erlaubt uns, sollte es kein Geld haben, sie selber zu bezahlen.

Z.

Das Reichsschatzamt und die Buchmacher.

Als man im Jahre 1905 das neue Totalisatorgesetz schuf, da wollte man vor allem die Gilde der Buchmacher damit treffen, die wie Pilze aus der Erde gewachsen waren und dem Staate alljährlich viele Millionen an Steuern abjagten und hinterzogen. Man verbot deshalb jegliches Annehmen und Vermitteln von Wetten und setzte strenge Strafen für die Uebertreter des Gesetzes aus. Man hatte aber erstens die Rechnung ohne die Buchmacher gemacht und zweitens ohne das wettlustige Publikum, das es sich nicht nehmen lassen wollte, sein Geld auf eigene Art zu verwetten, zumal die noch heute in Deutschland übliche Totalisatorsteuer eine so hohe ist, daß die Quoten gegen früher an Höhe nicht zugenommen haben. So wurde denn von den Buchmachern das Geschäft ruhig weitergeführt und blüht ja auch heute noch in ungeminderter Kraft, wenn es auch im geheimen betrieben wird. Daran änderten auch nichts die teilweise sehr hohen Strafen, die hauptsächlich die Berliner Gerichte über die erwischten Uebeltäter aussprachen, es wurde lustig weiter gewettet, und zwar weniger auf deutsche Rennen, bei denen nach Ansicht der beteiligten Kreise nichts zu holen ist, als auf französische Rennen, bei denen oft sehr hohe Quoten einzuheimsen sind. So flossen Millionen und Abermillionen, soweit die Buchmacher die Geschäfte nicht in die eigene Tasche machten, in das Ausland, und zwar entweder nach Frankreich oder nach Belgien und Holland.

Dieser Zustand war natürlich auf die Dauer unmöglich und man scheint nun doch in den regierenden Kreisen seit einiger Zeit darüber nachzudenken, wie man Abhilfe schaffen kann. Das Reichsschatzamt beschäftigt sich schon seit geraumer Zeit damit, wie dem Staate die Unsummen, die jährlich auf deutsche und französische Rennen bei den Buchmachern gewettet werden, erhalten werden können, resp. wie sie ihm zugeführt werden könnten. Diese Erörterungen wurden zuerst in Berlin gepflogen, wo allerdings die Zustände infolge des großen Rennbetriebes am schlimmsten sind, dann aber entschloß man sich, doch auch die auswärtigen Behörden, und zwar zunächst die preußischen, zu hören. Zuletzt kamen dann die übrigen Bundesstaaten an die Reihe, und zwar hat für diese am 20. Dezember in Berlin eine Konferenz im Reichsschatzamt stattgefunden, bei der Hamburg, Baden und Sachsen vertreten waren, während Bayern, Württemberg und Elsaß-Lothringen keine Vertreter entsandt hatten. Die unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Kühn abgehaltene Konferenz hatte lediglich informatorischen Charakter, und Beschlüsse wurden infolgedessen nicht gefaßt. Aus Sachsen waren anwesend Finanzrat Dr. Koch für die Regierung, der Leiter der Dresdner Kriminalpolizei Oberregierungsrat Becker und für Leipzig Kriminalkommissar Jacoby. Referent war Geheimer Oberregierungsrat Dr. Hoffmann.

Die Anwesenden gaben zunächst ihre Erfahrungen zum besten, dann wurde über die Möglichkeiten der Abänderung des Totalisatorgesetzes gesprochen. Das Ergebnis ist jedenfalls in der Hinsicht interessant, daß sich alle Anwesenden ohne Ausnahme für eine Konzessionierung der Buchmacher und für eine Herabsetzung der Totalisatorsteuer auf das Maß der französischen erklärten. Hiernach müssen doch die Erfahrungen die Beamten gelehrt haben, daß durch eine Konzessionierung der Buchmacher am besten dem Staate geholfen und dem Staatssäckel jährlich viele Millionen dadurch gesichert werden könnten. Es hat sich nun einmal durch das Totalisatorgesetz von 1905 gezeigt, daß die Wettlust des Publikums nicht eingedämmt werden kann, so lange das Wetten am Totalisator selbst erlaubt ist. So sollte man denn die Nutzanwendung daraus ziehen und dem Staate die jetzt dem Auslande zufließenden Millionen erhalten dadurch, daß man die Buchmacher durch Konzessionen zu den Abgaben heranzieht.

Das politische Jahr in Frankreich.

(Von unserem Pariser Mitarbeiter.)

Paris, 3. Januar.

Die innere Politik.

Präsident Fallières hat im Elysee die Neujahrsglückwünsche seiner Minister und der fremden Botschafter entgegengenommen: sehr feierlich sagten sich die Herren dieselben schönen Dinge wie zu Beginn des abgelaufenen Jahres. Die Minister gratulierten sich gegenseitig zu ihren Leistungen, obschon sie wissen, daß die Volksvertretung damit weniger zufrieden ist und sie wohl die längste Zeit gelebt haben; der Doyen der Botschafter sprach wieder großartig vom Frieden und vom Schiedsgericht, als ob diese Schablone 1911 nicht gewaltige Risse bekommen hätte! Die innere Politik der Republik hat zwar im verflossenen Jahr nur wenige empfindliche Stöße verspürt, die äußere aber um so mehr. Daß drei verschiedene Ministerien einander ablösten, war in der Ordnung; nach einigen langjährigen Kabinetten ist das parlamentarische Regime wieder zu der alten Regel zurückgekehrt, am Ruder für Abwechslung zu sorgen. Die radikale Partei sitzt in Kammer und Senat dauernd wie ein Koloß, der zu mächtig wurde, um sich noch frei bewegen zu können; sie verfügt allein beinahe über die Zweidrittelmehrheit in beiden Häusern und verliert zumeist ihre Zeit mit Personalstreitigkeiten. Aristide Briand, der Exrevolutionär, schien eine Weile Disziplin in die Reihen der Radikalen zu bringen; der Haß der äußersten Linken, die ihm nicht verzieh, den Bahnstreik mit Kraft- und Korruptionsmitteln bezwungen und den Besiegten die Wiedereinstellung ins Amt verweigert zu haben, machte die bürgerlichen Fortschrittler stutzig. Aristide hatte in großen Reden in Périgueux und Saint-Etienne die „Politik der Beschwichtigung" zum Regierungsprinzip erhoben. „Mit Beschwichtigung kann man nicht regieren", antwortete der alte Demokrat Pelletan. Und nach wüsten Debatten, in denen die Sozialisten ihrem früheren Genossen das für republikanische Ohren furchtbare Wort „Diktator!" zuschrien, fiel Briand über einer Interpellation Malvys wegen seines angeblich zu lauen Antiklerikalismus.

Am 2. März bildete sich unter der nominellen Leitung des früheren Justizministers im Kabinett Waldeck-Rousseau, des Advokaten und Kognakbrenners Monis ein neues Ministerium, in dem die Chefs der gemäßigten und sozialistischen Flügel der radikalen Partei die Portefeuilles der Landesverteidigung übernahmen. Theophile Delcassé, der entthronte Gott des Quai d'Orsay, hatte sich mit seinem unleugbaren Talent in den letzten Jahren für die Kriegsmarine „spezialisiert" und bereits mit seinen Interpellationen hierüber den Marineminister Thomson und dann Georges Clemenceau in Person gestürzt. Man hatte ihm zum Vorwurf gemacht, 1904 bei seiner aggressiven Politik gegen Deutschland nicht bedacht zu haben, daß General André und Pelletan die Landesverteidigung „desorganisiert" hatten. Er wollte jetzt Frankreich die „Diplomatie seiner Streitkräfte" schaffen und redete vollтönend von der „Renaissance der französischen Flotte". Tatsächlich brachte er Ordnung in die Marinelieferungen und die Arsenale, so daß die Dreadnoughts der „Jean Bart"-Klasse in ungewohnt kurzer Zeit fertiggestellt und vom Stapel gelassen wurden. In Toulon, wo nach einer geheimen Abmachung mit England die gesamte Flotte der Republik konzentriert wurde, nahm Präsident Fallières in Gegenwart der Minister und vieler Parlamentarier die Revue über mehr als hundert Kriegsschiffe ab, und Delcassé verkündete mitten in der Marokkokrise, am 4. September triumphierend Frankreichs Oberherrschaft im Mittelmeer. Am 25. September flog dann — schrecklicher Epilog! — eines der stolzesten Panzerschiffe, die „Liberté", in die Luft und forderte 230 Opfer. Delcassé mußte einsehen, daß er nicht mit einem Schlag überall den „Renaissancestil" einführen konnte; die Untersuchung ergab, daß sich an Bord der „Liberté" kein Kommandant in Vertretung des beurlaubten Kapitäns Jaurès, eines Bruders des Sozialistenführers, befunden hatte, und daß die Politik selbst in den Pulverfabriken jämmerliche und gefährliche Zustände herbeigeführt hatte. — Der zweite Hauptmann des Kabinetts Monis war der steinreiche, rotgefärbte Wechselagent Maurice Berteaux, gegen den viele Parlamentarier hohe Verpflichtungen hatten, und der die Renaissance der Armee besorgen wollte. Er sah im Aeroplan die „vierte Waffe", die Frankreich ein Uebergewicht über den Feind im Osten geben sollte — denn trotz seiner humanitären Anwandlungen war Berteaux im geheimen ein Revanche-Mann wie Delcassé; seinem Antriebe verdankt Frankreich heute unstreitig, in der militärischen Aviatik den Vorrang zu haben. Aber ein tragischer Zufall wollte, daß das erste bedeutende Opfer der „vierten Waffe" der Kriegsminister selbst wurde. Als Berteaux dem Start des Luftrennens Paris-Madrid auf dem Manöverfeld Issy-les-Moulineaux am 21. Mai beiwohnte, wurde er vom Propeller einer Flugmaschine niedergesäbelt; die großartige nationale Beisetzung brachte öffentlich Frankreichs Trauer zum Ausdruck. Auch Ministerpräsident Monis war bei dem Unfall schwer verletzt worden; man nahm an, das Parlament werde taktvoll genug sein, die Heilung eines so patriotisch erworbenen Beinbruchs abzuwarten; aber die Kammer nahm am 23. Juni eine Erklärung des neuen Kriegsministers Generals Goiran über das Höchstkommando im Kriegsfall, das er dem Ministerrat zusprach, zum Vorwand, um das kopflose Kabinett in die Minderheit zu bringen.

Als Finanzminister Caillaux darauf sein heute noch fortvegetierendes Kabinett aus den Trümmern des vorausgegangenen zimmerte, stand die radikale Partei sehr blamiert vor dem Lande da: noch immer war das Budget des laufenden Jahres nicht votiert und das siebente „Duzendtel" mußte provisorisch den Verwaltungsressorts für Kredite sorgen. Die fortgesetzten Interpellationen der Portefeuillejäger drohten eine parlamentarische Anarchie herbeizuführen, an der die Republik zugrunde gehen konnte. Caillaux sprach in seiner Antrittserklärung von einer „Regierung, die regiert". Er hat den Etat für 1912 wenigstens von der Kammer vor Jahresende annehmen lassen, und der Senat wird sich diese Eile zum Beispiel nehmen. Aber die „Regierung, die regiert", leistete auch nichts anderes; Caillaux, der Vater des progressiven Einkommensteuergesetzes, gemahnte das Oberhaus nicht mit einem Worte an das im Palais Bourbon durchgebrachte Gesetz. Die Wahlreform blieb auch bei einem prinzipiellen Votum stecken. Die einzige Reform des radikalen Programms, die in die Praxis umgesetzt wurde, die Arbeiterversicherung, wurde nur von der Hälfte der Versicherungspflichtigen angenommen, und niemand weiß, ob das Gesetz die anderen zwangsweise heranholen wird. Republik der Freiheit, du hast deine Schattenseiten! Die Liste der großen und größeren Skandale von 1911 genügt als Beweis, ohne ein Alibi für autokratische Staaten zu bilden. Erinnern wir an den Monsterprozeß gegen den Liquidator Duez, der die Milliarde der Kongregationen kleinzukriegen wußte, an die Affäre des Ordensschwindels, an die Verhaftung des Finanzdirektors Hamon im Aeußerenministerium, der die des Attachés Rouet und des Agenten Maimon wegen Hochverrats folgte, an die Entlarvung des revolutionären Führers der Arbeitsbörse, Métivier, den Ministerpräsident Clemenceau persönlich als Spitzel gedungen hatte, an die Verhaftung des Direktors Flachon von der antiklerikalen „Lanterne" wegen Unsittlichkeitsvergehens, an den Raub der „Monna Lisa" aus dem Louvre? Nein, die Jahresrevue wird mit größerem Nachdruck nur auf die allgemeineren Geschehnisse hinweisen können, auf die Winzer-Unruhen besonders, die als Folge der neuen Gesetzgebung über den Markenschutz einen großen Umfang und beinahe einen staatsfeindlichen Charakter annahmen. Die Weinproduzenten der sogenannten „zweiten Champagnezone" pflanzten deutsche Fahnen auf und trugen bei ihren Umzügen Schilder mit der Aufschrift: „Dir, Wilhelm, die Rebenhügel der Champagne!". Erst nach einigem Blutvergießen und nachdem das Parlament in der Abgrenzungsfrage nachgegeben, beruhigten sich die Winzer, und der Champagnerkrieg war beigelegt. Die Bewegung unter den Eisenbahnern und Arsenalarbeitern hörte zwar nicht auf, erreichte aber keinen bedrohlichen Umfang mehr; dagegen veranlaßte die Teuerung wahre Emeuten in vielen Industriezentren. Die Mißernte ging parallel mit der von den Kriegsbefürchtungen heraufbeschworenen Finanzkrise. Frankreichs Außenhandel, der sich durch das Gleichgewicht des Ex- und Imports auszeichnete, wuchs in der Einfuhr um mehr als eine Milliarde und ging in der Ausfuhr um mehrere Millionen zurück. Ob diese Tatsache und die andere, daß Deutschlands Außenhandel um 7½ Prozent, Englands Außenhandel nur um 2½ Prozent zunahm, zukünftig in der Weltpolitik mehr wiegen werden als die Nachwehen des Marokkakonflikts?

Englische Annäherungspolitik.

Die englischen Kabinettsminister, Kriegsminister Haldane, Kolonialminister Harcourt, erster Admiralitätslord Mac Kenna, Handelsminister Burton, der Unterrichtsminister und der Generalpostmeister haben an den Sekretär der Internationalen Schiedsgerichtsliga Botschaften gerichtet, in denen sie sich in warmer Weise für eine aufrichtige und dauernde Annäherungspolitik gegenüber Deutschland aussprechen. Lord Haldane sagt, er hoffe und glaube, daß die Zu-

SLUB
Wir führen Wissen.